

Neue-Schulen-braucht-das-Land

- Eine subjektive Chronik von Elisabeth C. Gründler -

Prolog

27. Oktober 2005

5 Ich treffe Peter Bauer in Hannover. Er erzählt mir von seinem Plan, eine
Open-Space-Konferenz für alle am Thema >Schule< Beteiligten zu
veranstalten. Es seien viele gute Potentiale im System >Schule<
vorhanden, die nicht genutzt würden. Peter Bauer arbeitet seit Jahren mit
10 der Open-Space-Methode und hat in der Zusammenarbeit mit
Unternehmen die Erfahrung gemacht, dass auf diese Weise Perspektiven
auftauchen, Kräfte gebündelt werden und Potentiale, die bisher brach
lagen, dem System zufließen können. Menschen können
Handlungsmöglichkeiten und Aktionsräume entdecken, die sie vorher nicht
gesehen haben oder die zuvor nicht existierten.

15 Ich bin skeptisch.
Schule ist in unserem Land eine staatliche Aufgabe und somit Teil der
staatlichen Administration. Noch nie ist es passiert, dass sich eine solche
aus eigener Kraft verändert. Eine staatliche Verwaltung wird größer und
20 unbeweglicher, aber von innen her verändert sie sich nicht. Persönliche
Verantwortung ist ihr unbekannt, jeder ist Opfer, Jammern ist Trumpf.
Unternehmen dagegen müssen sich verändern beim Risiko des
Verschwindens vom Markt. Allen Akteuren in Unternehmen, die die
Anstrengung des Umlernens und der grundlegenden Neuorientierung nicht
25 auf sich nehmen wollen, droht der Verlust der Position, des Arbeitsplatzes,
der Existenz und damit auch der Identität.
Im Gegensatz dazu ist Schule hierzulande quasi ein staatliches Monopol.
Die Mehrheit ihrer „Kunden“ ist ihr sicher. Die Mehrheit ihrer Akteure sind
StaatsdienerInnen. Die Sicherheit des Arbeitsplatzes ist eines ihrer
30 Privilegien. Unter solchen Bedingungen mutiert grundlegender Wandel
schnell zur Bedrohung.

Und das, was ein Open-Space für Lehrer kosten würde, so mein letzter
Einwand gegen Peter Bauers Plan, seien LehrerInnen nicht bereit zu
35 bezahlen. StaatsdienerInnen haben einen Fortbildungsanspruch gegen
ihren Arbeitgeber, den Staat, der diesen für sie weitgehend kostenfrei zu
befriedigen hat. Lehrer sind in der Regel nicht bereit, für eine Fortbildung
den Marktpreis zu bezahlen.

40 Andererseits: Den Wunsch, es möge sich vieles in unseren Schulen
ändern, teile ich mit Peter Bauer. Es ist mein Lebensthema. Was ich in den
Kollegien sehe, sind Resignation und Rückzug in die Krankheit -
Frühpensionierung oft als einzige Lebensperspektive. Der Druck auf
LehrerInnen und Lehrer hat sich in den letzten Jahren verstärkt: größere
45 Klassen, mehr Stunden, mehr Korrekturen. Ich selbst habe nach 20
Jahren Arbeit in unterschiedlichen Schulen das System verlassen, weil ich

meine Handlungsmöglichkeiten in Richtung Innovation erschöpft sah und es selbst auch war. Ich ging allerdings nicht in die Krankheit, sondern suchte und fand neue Perspektiven und neue Arbeit. Was mich am meisten gruselt ist die Vorstellung: Ich hätte Enkelkinder, sie gingen in die Schule, und alles wäre noch so wie früher. Obwohl ich wenig Chancen sehe, dass eine Open-Space-Konferenz etwas in Gang setzen kann, sage ich meine Unterstützung zu.

Freitag, den 31-März-2006

10 Beim Frühstück bleibt mein Blick an der Schlagzeile hängen:
 „Dramatischer Hilferuf aus dem Berliner Stadtteil Neukölln“ titelt die
 Süddeutsche Zeitung, „Erstmals geben Lehrer ihre Schule auf“. Hat die
 Initiative von Peter Bauer so gute Pressearbeit gemacht? Zufall? Jedenfalls
 15 ist das ein Novum, dass ein komplettes Kollegium nicht mehr will, und die
 eigene Ratlosigkeit und das „am-Ende-Sein“ öffentlich bekennt. An dem
 Punkt stand ich als Individuum vor anderthalb Jahrzehnten. Damals stand
 ich mit meiner Wahrnehmung und meiner Konsequenz ziemlich allein da.
 Jetzt sagt es ein ganzes Kollegium laut. Das Thema, Neue-Schulen-
 braucht-das-Land“, könnte aktueller nicht sein.

20

Schule in uns

Freitag, 18.15 Uhr

25 Als ich die Turnhalle der Wiesbadener Gesamtschule Kastellstrasse betrete
 bin ich positiv überrascht: lauter kleine Stuhlkreise. Wir dürfen also selber
 denken, statt nur stillzusitzen und zuzuhören. Nach dem Programmtext
 war ich auf „Podium-den-ganzen-Abend“ mit erlaubten „Fragen-aus-dem-
 Publikum-an-die-Experten“ gefasst gewesen. Wir im Turnhallenparkett
 dürfen uns also erst mal selbst Gedanken machen. Damit alles strukturiert
 verläuft, liegen die Aufgaben schriftlich vor. Soweit, so Schule. Aber gut.
 30 Macht ja auch Sinn, klare Aufgaben zu stellen, wenn man ein Ziel
 ansteuert. Das übergeordnete Erkenntnisziel der Veranstalter lautet: Wo
 sind in der Schule, hier und jetzt und heute, bzw. ab übermorgen,
 Montag, dem 3. April 2006, konkrete Veränderungen möglich?

35 Die Aufgaben liegen schriftlich vor.
 Ein DIN A 4 –Blatt, zweiseitig eng bedruckt. Dennoch werden die
 Aufgaben per Mikro laut vorgelesen. Das empfinde ich als Störung. Was
 denn nun? Sind wir erwachsene Menschen und können wir alle lesen?
 Dann ist das doch überflüssig. Typisch Schule. Man traut den Lernenden
 40 nicht, dass sie Verantwortung übernehmen, sich auf die Aufgabe
 einlassen, selber lesen können, das Gelesene verstehen und dann danach
 handeln. Wir sind als Gruppe schon bei Punkt eins. Wir haben die Rollen
 verteilt und Schreiben unsere Gedanken zu den Punkten eins bis vier.
 Dabei stört mich die zentrale Ansage per Mikro. Es stört meinen
 45 Denkprozess.

Der Moderator unserer Gruppe versteht sich als Interpret unserer Gedanken. Wir haben unsere Zettelchen beschrieben und mit Nummern versehen, so wie wir das in der Gruppe vereinbart hatten. Wir haben unsere Zettelchen alle in die Mitte gelegt, den vier vorgegebenen
 5 Kategorien entsprechend. Nun sollten wir uns laut Aufgabenzettel eigentlich über die Themen austauschen. Doch der Moderator, assistiert von zwei Gruppenmitgliedern, hat beschlossenen, unsere gesammelten Gedanken in seine eigene Ordnung zu bringen. Zu dritt hocken sie am Boden und rätseln, was wie zusammengehört und wie man die Zettelchen
 10 noch ordnen könnte. Ich versuche, dem vorgegebenen Prozedere Raum zu verschaffen - vergeblich. Ich brauche keinen, der mich interpretiert. Ich kann selber sagen, was ich will und was ich wie gemeint habe. Ich bin am Austausch mit den anderen interessiert. Der kann aber nicht stattfinden, weil sich das Moderatorenteam mit Interpretation beschäftigt. Punkt drei
 15 auf unserem Aufgabenzettel fällt aus, weil in unserer Gruppe welche beschlossen haben, Lehrer zu spielen. Ich habe nicht die Kraft, sie daran zu hindern. Ich fühle mich an die Schule erinnert: Nur der Lehrer entschied, was wie an die Tafel kam, egal was einer Kluges gesagt hatte. Am Ende erkannte man seinen eigenen Gedanken nicht wieder. Aber
 20 unser Lehrer war sich sicher, das wir, als Klasse, das von ihm gesetzte Lernziel erreicht hatte. Wie langweilig!

Mir kommen die Dreher und Schweißer der Firma Lemken in den Sinn, über die ich vor acht Jahren geschrieben habe. Im Werk war
 25 Gruppenarbeit eingeführt worden war. Das Produktionsteam war verantwortlich für Annahme oder Ablehnung von Aufträgen. Nur das Team konnten entscheiden, ob die Zeitpläne einzuhalten waren oder nicht. Es gab viel Besprechungsbedarf. Die Dreher und Schweißer beherrschten die Technik des „per-Punkte-Klebens-Entscheidungen-für-ein-Thema-treffen“
 30 perfekt. Sie hatten keine Zeit zu verlieren und wollten sich überflüssige Worte ersparen. Genauso lautet auch die Arbeitsanweisung auf unserem Zettel. Nur dass wir hier keine Punkte haben, sondern, farbige Stifte. Aber hier wird Schule gespielt. Dabei ist unser Moderator gar kein Lehrer. Er will auch nichts mit der öffentlichen Schule zu tun haben und hat für seine
 35 Kinder eine eigene Schule gegründet.

Die Lehrerrolle ins uns. Derjenige zu sein, der weiß wie es geht, und das besser als der Rest der Gruppe. Wahrscheinlich ist es unmöglich, 13 Jahre lang als Schüler unser Schulsystem zu durchlaufen ohne komplett die
 40 Komplementärrolle, den Lehrer, zu internalisieren.

Hologramm in der Turnhalle

Ich klinke mich aus, und schaue in die Runde. Zweihundert Leute, in Gruppen à sechs bis acht reden miteinander. Das ist schon beeindruckend. Ein Bild konzentrierter Aktivität. Viele Menschen reden miteinander und
 45 gleichzeitig. Und stören sich gegenseitig nicht. Was mich noch beeindruckt: bei der Auswertung, oder sollte man besser sagen: bei der Veröffentlichung der Gedanken, die die Gruppen zu Papier gebracht

haben, hat niemand Scheu, „Seins“ laut im Plenum vorzubringen. Offenbar haben die Schritte davor – Austausch in der kleinen Gruppe, Verschriftlichung und Visualisierung, die Hemmschwellen gesenkt. Was mich noch erstaunt ist die Gleichartigkeit der Ergebnisse. Schon unserer
 5 kleinen Gruppe habe ich mich gewundert: Was den meisten von uns die meiste Kraft gibt: Sind gelungene Lern- und Erkenntnisprozesse. Sowohl bei den SchülerInnen als auch bei uns selbst. Was am meisten nervt sind Vereinzelung, Hierarchie, der 45-Minuten-Takt und das Handeln nach als
 10 sinnlos empfundenen Vorschriften. Das weiß ich alles im Prinzip, durch eigene Erfahrung und durch den langjährigen Austausch mit LehrerInnen. Doch hier erfahre ich es in kurzer Zeit, und das ist eine andere Erkenntnisebene und eine andere Form der Energie. Ein Grundmuster wird
 15 erkennbar, das viele hier Anwesenden miteinander verbindet. Das Hologramm kommt mir in den Sinn. Die kleinen Gruppen spiegeln als kleine Einheiten genau das wider, was sich im System als Ganzem abspielt.

Die Aufgabe zwei. Was wir für schwer oder gar nicht veränderbar halten, sollen wir jetzt aufschreiben. Warum jetzt diese Frage, fragte eine aus
 20 unserer Gruppe. Ist doch klar, sage ich, wir sollen nachher sehen, dass wir Unrecht haben. Soweit, so durchschaubar die Didaktik. Wieder erstaunt mich die holgrammartige Übereinstimmung der vielen kleinen Gruppe miteinander und mit dem Plenum: Die Bürokratie wird genannt, das Notensystem, der 45-Minuten-Takt.

25 **Takt der Verunsicherung**

Die Arbeit mit der Gruppe Art in Rhythm ist für mich erfrischend und belebend. Ich habe heute zu lange still gesessen, fast vier Stunden in
 30 Zügen, um nach Wiesbaden zu gelangen. Jetzt sitze ich schon wieder auf einem Stuhl und bin froh, als ich aufstehen kann und mich bewegen. Ohne wirkliche Bewegung im Raum keine wirkliche Veränderung. So banal, so der Stand der Hirnforschung. Wirkliche Innovatoren und Umstürzler haben das immer gewusst, die Guten wie die Schlechten.

In der Bewegung komme ich sehr schnell an meine Grenzen. Rhythmus ist mir immer ein Rätsel gewesen, Schlagzeuger auch. Einen
 35 Rhythmus durchzuhalten gelingt mir kaum. Ich finde es viel einfacher, in den Takt der Mehrheit einzuschwingen, als meinen eigenen zu finden. Ich bräuchte längere Strecken des Suchens, Ausprobierens und Übens. Verunsicherung breitet sich aus in mir, die ich auch körperlich empfinde.

40 Ist das der Sinn der Übung?

Für mich macht das Sinn. Neues kann nur entstehen, wenn man die alten Sicherheiten verlässt. Neue Ordnungen entstehen immer nur am Rande des Chaos. Dort ist das Feld der Kreativität. Nur wer sich darauf einlässt, kann Neues erfinden. Das Neue zu denken ist eine Sache. Das Neue zu
 45 tun eine andere. Dies wird nur möglich, durch tatsächliche Bewegung im Raum. Keine echte Innovation ist denkbar ohne körperliche Bewegung im Raum.

Expertenwort am Freitagabend

Es ist schon eine einmalige Mischung, die da auf dem Podium sitzt. Schulverwaltung, visionäre Schulleiterinnen, ein Vertreter der Alternativschulbewegung, ein Beobachter, der sich filmend einmischt. Ich kann gut zuhören. Ich erfahre Neues. Fühle mich in einigem bestätigt, das ich selbst erfahren habe. Dass Schulverwaltung nicht wirklich Innovation behindern will, entspricht auch meinem Erleben. Die Plenumsfragestunde empfinde ich als zu lang, das Ende zerfranst. Zu viele narzistische Selbstdarsteller ergreifen das Wort, die keine echten Fragen haben, sondern ihre Botschaften verkünden wollen. Schade, dass sich das Ende so verläppert. Es waren neue Gedanken im Raum.

Samstag, den 1. April 2006

15 Gesang gefällt nicht allen

Punkt neun ist noch wenig los in der Turnhalle. Die TeilnehmerInnen lassen sich Zeit. Pünktlich sein ist kein Trumpf, wenn man freiwillig und am Wochenende arbeitet und bei Zuspätkommen keine Sanktionen drohen. Ich sehe Peter Bauer, wie er stehend, angespannt, öfter auf die Uhr guckt. Das ginge mir genauso als Veranstalter, denke ich. Da hat man nun wochenlang hart gearbeitet und fragt sich, ob überhaupt jemand kommt. Art of Rhythm trommelt und improvisiert und sorgt so für entspannte Atmosphäre. Langsam füllen sie die Plätze.

25 Das Plenum beginnt mit einem improvisierten Chorgesang. Unterschiedliche Melodien, Harmonien und Dissonanzen, vereinen sich zu einem Chor. Etwas gemeinsam tun auf der Sinnes- und Körperebene, bevor man sich rational auseinandersetzt – das gefällt mir. Für mich wird auf diese Weise das Arbeiten am gemeinsamen Gewebe erfahrbar. Das gefällt aber offenbar nicht allen. Was später zu einem Abbruch der Arbeit auf dieser Ebene und zur vorzeitigen Abreise der Art-of-Rhythm-Gruppe führt, ist für mich nicht durchschaubar. Ich fühle mich durch solche Arbeit weder manipuliert noch einer solchen Gefahr ausgesetzt. Vielmehr öffnen sich mir dadurch Ebenen, die mir sonst verschlossen sind.

35

Einführung in die Open-Space-Methode

Die anschließende Erläuterung der Open-Space-Methode ist für mich hilfreich. Mit Erfahrungswissen soll hier gearbeitet werden und mit selbstverantworteter Eigenaktivität der TeilnehmerInnen. Elemente, die mir vertraut sind, und die für mich unverzichtbare Bestandteile von organisiertem Lernen bilden. In der gegenwärtigen Schulkultur sind sie jedoch noch weitgehend unbekannt. Ich staune über die Vielzahl der angebotenen Workshops. Allerdings sind auch eine ganze Reihe dabei, die fertige Lösungen in der Tasche haben und diese an die Frau bringen

40

wollen. Ich glaube nicht an fertige Lösungen. Ich habe auch keine. Ich bin gekommen, um zuzuhören.

Wie der Raum Lernprozesse determiniert

5 Ein Ungleichgewicht bei der Anwahl der Angebote. Das Workshopangebot der Prominenz, „Form und Führung“, findet den meisten Zuspruch und bekommt daher die Turnhalle als Ort. Anders als die übrigen Workshops, die auf jeweils anderthalb Stunden terminiert sind, soll dieser den ganzen Tag dauern.

10 Auch mich interessieren die Lernwege der Montessori-Schule Potsdam, von der ich noch nie zuvor gehört habe. Das Auftreten der Schulleiterin hier beeindruckt mich. Ich bleibe also mit der Mehrheit der TeilnehmerInnen in der Turnhalle.

15 Ich erfahre Neues und ich kann gut zuhören. „Es sind die kleinen Dinge, die wir sofort ändern können, die das Große bewirken“ ist ein Credo der Innovatoren. Der Gedanken, das Schulmappen im Klassenraum das selbstorganisierte Lernen in der Freiarbeit verhindern, leuchtet mir sofort
20 ein. Dass die Atmosphäre sich völlig verändert, wenn es gelingt, diese zu entfernen und auf den Flur zu verbannen, glaube ich sofort. Doch das setzt voraus, dass LehrerInnen im Team arbeiten und an einem Strang ziehen. Und dass die Schulleitung ihre Arbeit tut, die äußeren
25 Bedingungen dafür zu schaffen. Eine vereinzelt Lehrperson kommt nie dahin. „Lehrer brauchen eine kollektive Autodidaktik“, lautet ein weiterer Satz, der mir haften bleibt. Wissen die LehrerInnen das? Und wie kommen sie dahin? Der Mut Fehler zu machen, wird angemahnt. Der ist uns in 13 Jahren Schulsozialisation gründlich ausgetrieben wollen. Die Jagd nach Fehlern, deren Sanktionierung und Bewertung, sind zentrale Elemente
30 unserer Schulkultur. Wie kommen LehrerInnen dahin, sich davon zu verabschieden? Und Eltern dahin, das zu akzeptieren?

35 Streckenweise erlebe ich einen dialogischen Gedankenaustausch. Unterbrochen von Werbeblöcken einzelner Teilnehmer für ihre Super-Rezept-Lösungen. Das stört. Doch die Teilnehmer verwahren sich gegen solche Störung.

40 Die Raumebene als zentraler Faktor bei der Organisation des Lernens. Die nonverbale Ebene und die Körperebene sind diejenigen, auf der die entscheidenden und grundlegenden Botschaften ankommen. Ein Lehrer aus einer tollen Schule meldet sich zu Wort. Europa-Schule, Unesco-Schule, Schulversuchsteilnehmerin, Auszeichnungen ohne Ende. Er berichtet von den vernachlässigten und verwahrlosten Räumen, in denen er arbeitet. Er schildert wie er seit acht Monaten seine Klasse in einem
45 Raum unterrichtet, wo ein Kabel aus der Decke hängt, und wie er versucht herauszufinden, wer für die Reparatur zuständig ist. Solche Geschichten sind mir sehr vertraut. Die Mehrfachbelegung der Räume hat

Ortlosigkeit, Anonymität und Verwahrlosung zur Folge. An solchen Orten täglich arbeiten zu müssen, ist destruktiv für LehrerInnen und Schüler. Einige Workshopteilnehmer sind fassungslos. Warum er nicht selbst auf eine Leiter steigt und das Kabel befestigt, wird der Lehrer gefragt. Er versteht die Frage nicht. Keine Zeit, nicht seine Aufgabe.... Hier wird der ganz normale Schulalltag sichtbar. Am Gymnasium werden höhere Weihen vermittelt. Abstraktion von der Unordnung der Umgebung und ihrer Lieblosigkeit gehört irgendwie dazu und fühlt sich „normal“ an.

5
10
15
20
Nach dem Mittagessen ist die Luft raus aus diesem Workshop. Ob es am Raum liegt, wird reflektiert. Wieder der Raum. Wir befinden uns in einer unterirdischen, fensterlosen Sporthalle. Was muten wir Schülern und Lehrern zu? Welche Arbeitsplätze finden wir normal? Der Workshop verläppert sich nun. Kontinuierliches Abbröckeln der Teilnehmer, mal auch in Schüben. Warum setzen die Verantwortlichen keinen Punkt, wenn sie spüren, dass die Luft raus ist? Irgendwann am Nachmittag, zwischen vier und fünf, nehmen diejenigen, die für den Workshop angeboten haben, im Abstand von wenigen Minuten ihre Taschen und verlassen die Turnhalle. Nun ist keiner mehr verantwortlich. Das ist das Signal. Der Mehrheit der verbliebenen Teilnehmer geht nun auch.

Wird hier eine Schwäche der Methode sichtbar?
Oder Schwäche derjenigen, die mit der Methode arbeiten?
Oder ein falsches Verständnis der Methode?

Sprache und Methoden

25
30
35
40
45
Am Samstagnachmittag besuche ich noch einen Workshop zum Thema Fremdsprachenlernen. Ich bin als Fremdsprachenlehrerin ausgebildet und habe jahrelang als solche gearbeitet. Meine eigenen Erfahrungen des Sprachlernens widersprechen der offiziellen Sprachdidaktik und –methodik diametral. Auch die meine so erzielten Lernergebnisse stimmen nicht mit der Lehrmeinung der Fremdsprachenpädagogik überein. Ich wünsche mir eine Gelegenheit zum Gedankenaustausch. Die ist auch gegeben, zunächst sind nur vier Teilnehmer da. Nach und nach kommt immer noch jemand dazu. Das empfinde ich teils als produktiv und teils als Störung. Das Gespräch fällt bei jedem Neuankömmling wieder auf einen Nullpunkt zurück. Ich erfahre, dass es noch viele Fremdsprachenlehrmethoden gibt, die keinen Eingang in die Schule gefunden haben. Da ich nicht an Methoden glaube, finde ich das nicht so schlimm. Jetzt merke ich, dass ich bin wieder bei Leuten gelandet, die genau wissen, wie es geht und die nur das Problem haben, wie sie ihr Wissen der Welt, oder besser: der Schule und den Lehrern verkaufen. Da ich nicht an fertige Rezepte glaube, die man nur anwenden müsste, sinkt mein Interesse schlagartig. Ich kann hier einen Punkt machen. Noch bevor ich den Gedanken ausgesprochen habe, öffnet sich die Tür und es wird die Information gegeben, dass das Abendplenum vorgezogen wird und in Kürze beginnt.

Alle finden es toll – oder?

Wir sitzen im Kreis in der Mensa, etwa 150 TeilnehmerInnen. Das Mikro kreist, jede hat die Möglichkeit, Feedback oder Kommentare zu geben. Die geäußerte Resonanz ist überwältigend positiv. In mir ist Unbehagen, ich finde aber die Worte nicht dafür. Ein Podiumsgast, der den ganzen Tag dabei war, äußert Unbehagen. Jedoch allgemein formuliert und nicht als persönliche Botschaft. Immerhin ein Kontrapunkt zur sonst ausschließlich positiv-lobenden Resonanz. Wo ist die Unstimmigkeit?

Da es in Strömen regnet, bleibe ich beim Hinausgehen unter dem Vordach stehen. Neben mir einige Raucherinnen. Auch sie fühlen etwas Unstimmiges. Wir tauschen uns darüber aus, sie beschreiben ihr Unbehagen als „Kirchentagsatmosphäre“. Warum ist die unbehaglich? Jetzt, mit der Distanz von zwei Wochen, erkläre ich mir das so: Ich bin auf eine Weise von dieser Art der Veranstaltung angesprochen und berührt, wie ich es sonst von Tagungen, Kongressen oder Seminaren nicht kenne. Eine Ebene, die ich sonst lieber verschließe und die niemanden etwas angeht. Und wofür mir noch die Worte fehlen.

20 Sonntag, den 2. April

Die Chance zum Dialog wird nicht genutzt

In der Morgenrunde artikuliert sich das Unbehagen. Ein Mitglied der Organisationsteams macht öffentlich, dass es mit dem Rest des Teams im Dissens ist und dass deswegen nicht wie geplant, die Moderation heute morgen übernehmen will. Das scheint ein Signal auch für andere, sich klarer zu äußern. Emotionen werden artikuliert. Einige können kaum sprechen, so sehr sind sie von ihren Gefühlen überwältigt. Gründer alternativer Schulen, machen deutlich, welchen Weg sie schon hinter sich haben und was es sie gekostet hat. Ärger wird formuliert, dass die Podiumsteilnehmer nicht mehr da sind, und dass sie nicht genau gesagt haben, wie es geht. Enttäuschung wird ausgesprochen, keine Rezepte erhalten zu haben. Zuversicht wird artikuliert, die Dinge in die Hand nehmen zu können. Die TeilnehmerInnen, die sich äußern, sind ehrlich. Viele haben Rezepte erwartet. Diese Erwartung wird enttäuscht. Das Finden des eigenen Weges und die Überwindung der eigenen Angst dauert länger.

Eine Atmosphäre von Ernsthaftigkeit und Ehrlichkeit wird fühlbar. Doch jetzt drücken die Organisatoren aufs Tempo. Sie haben noch eine Workshoprunde auf dem Programm. Ganz konkrete Projekte sollen die Teilnehmer unter sich verabreden. Also werden nach etwa 45 Minuten nur noch solche Wortbeiträge angenommen, die dieses Ziel ansteuern. Jetzt melden sich wieder die Rezeptinhaber. Diejenigen, die mit fertigen Konzepten gekommen sind, bieten jetzt wieder Workshops an. Diese werden aufgelistet, das Plenum löst sich wieder in Gruppen auf.

Schade.

Es war der Beginn eines echten Dialogs, den ich hier erlebt habe. TeilnehmerInnen machten aus ihren Gefühlen keinen Hehl und sprachen aus, an welchem Punkt sie mit welchen Fragen stehen. Fragen, auf die es keine einfachen Antworten gibt. Eine große Bereitschaft zuzuhören und sich einzulassen, den jeweils anderen sein zu lassen, bemerkte ich in dieser Phase des Gesprächs im Plenum. Doch der Dialog kann sich nicht entfalten. Die Veranstalter wollen ihr Programm durchziehen. Das erinnert mich sehr an Schule. Ein Dialog ist ein langsamer Prozess, des den-Fragen-auf-den-Grund-Gehens. Ein Dialog wird nicht unmittelbar praktisch, ist aber ein notwendiger Schritt auf dem Weg, das Neue überhaupt zu denken und vorstellbar zu machen. Eine notwendige Phase der Kreativität, aus der sich Lösungen entwickeln können, die noch keiner geahnt hat. Vor allen Dingen nicht die, die mit fertigen Lösungen gekommen sind.

Doch die Methodiker des Open-Space wollen konkretes praktisches Tun für den nächsten Tag. Ich denke, das ist dann sinnvoll, wenn das Open-Space in einer klar definierten Organisation stattfindet. Wenn der Rahmen des Handelns aller TeilnehmerInnen klar ist und von der Führung der Organisation eine Ermutigung und Erlaubnis zum verändernden Handeln gegeben wird. In einem engen Kanal fließt die Energie schnell. Einen solchen klaren Rahmen gibt es hier jedoch nicht. Der ist hier jedoch nicht vorhanden. Es gibt keine klare Grenze nach außen. Hier ist ein Marktplatz der Möglichkeiten. Es gibt keine Führung, die die Richtung vorgibt.

Die Chance zum Dialog, die sich plötzlich auftat, war für mich unerwartet. Was ich mir wünsche, ist ein echter Dialog: Zwischen denen, die in kleinen, selbstorganisierten Systemen schon viel Erfahrung mit Innovation gesammelt und dabei viel Lehrgeld gezahlt haben, und den Administratoren der Schulverwaltung und den „ganz normalen Lehrern“ im System, die dort unglücklich und unzufrieden sind.

Da mich die Workshops der Rezeptverkäufer nicht interessieren, gehe ich dahin, wo Tanzen angeboten wird. Das ist für mich die einzig mögliche Reaktion auf den abgebrochenen Dialog. Die Tanzleiterin ist eine gestandene Sprachlehrerin. Einige der Mittänzerinnen kommen von alternativen Schulen. Wir freuen uns gemeinsam an unserer Bewegungslust. Wir sprechen wenig. Auf einer non-verbalen Ebene hat der Dialog schon begonnen.

Schlussgedanken

Ich denke, dass es im Schulsystem viele Innovationspotentiale und auch die entsprechenden Spielräume dafür gibt. Ich denke, dass die Open-Space-Methode, eingesetzt in klaren Kontexten und Rahmen, dazu beitragen kann, diese Potentiale zu entfalten und zu entwickeln. Auf gesetzliche Erlaubnis zu warten, bedeutet den Stillstand, den wir gerade erleiden. Viele Vorschriften erübrigen sich dadurch, dass sie einfach nicht mehr beachtet werden.